

Vortrag
Dr. Ingrid Fischer-Zach
zur 1. Hauptversammlung der Astrid Badina-Stiftung
im Steigenberger Hotel Badischer Hof, Baden-Baden
am 23. Januar 1998

Sehr geehrter Vorstand,
sehr geehrter Beirat der Astrid Badina-Stiftung,

lassen Sie mich meinen Bericht mit einem Beispiel beginnen. Ende des letzten Jahres wurde die grösste Museumsanlage der Welt, das Getty-Center auf einem Hügel nahe Los Angeles, eingeweiht. Der Architekt der Anlage, Richard Meier, wird gegenwärtig von den Journalisten dabei angetroffen, dass er das von ihm bebaute Gelände durchstreift und seine Bauten fotografiert, "um sich endlich einen Überblick zu verschaffen". 15 Jahre lang hatte er auf einer abgelegenen Ranch die Pläne für diese Anlage entworfen.

Ich nehme Richard Meier als Beispiel dafür, dass er das, was die Neurostrukturtheorie innere Herstellung nennt, erkennbar dann in äussere, reale Herstellung überführt. Die Grundzüge des Neurostrukturmodells lassen sich an dem Beispiel des Architekten zeigen. Meiers Begabung kann als besonders intensiv arbeitendes Neurostrukturgehirn begriffen werden, in dem Vorstellung und Einbildung, einsetzen Planung und Berechnung so eng zusammenarbeiten, dass eine optimale produktive Leistung möglich wird. Modellhaft gesagt, hat dieser Architekt, während der Phase des Entwurfs, vorherrschend seine rechte Neurostrukturhemisphäre genutzt, die vor allem kreativ und gesamtgestaltend arbeitete. Daran schloss sich die Werkphase an, die unter der Vorherrschaft der linken Neurostrukturhemisphäre stehen musste, um die künstlerischen Einfälle in die Zwecke des Baukomplexes zu überführen. Die komplementären Fähigkeiten beider Neurostrukturhemisphären sind von Richard Meier so genutzt worden, dass eine grossartige Museumsanlage zustande gekommen ist.

Nach diesem Rückbezug auf die Theorie des Neurostrukturgehirns am Beispiel eines kreativ-konstruktiven Geistes, will ich Ihnen heute, Ihrem Wunsch entsprechend, ein Portrait von Astrid Badina entwerfen. Ihre künstlerische Hinterlassenschaft, Puppen, Kleinplastiken und Aquarelle zu zeigen, ist in diesem Rahmen nicht möglich. Ich will ein Lebensbild zeigen und die Stifterpersönlichkeit Astrid Badina mit neurostrukturellen Begriffen beschreiben.

Astrid Rosemarie Doris Badina wurde am 9. März 1936 in Baden-Oos, dem zur Rheinebene hin gelegenen Stadtteil Baden-Badens geboren. Ihre Mutter war eine gut aussehende Frau von rechnendem Verstand und kühler Gemütsart. Sie war, nach neurostruktureller Terminologie, ein vorherrschend neurodigitaler Typ. Der Vater dagegen besass einen nach allen Seiten hin beweglichen Geist, Organisations- und Improvisationstalent und ein warmherziges, offenes Gemüt. Er war eine neuronichtdigitale Persönlichkeit, hatte sich nach 1945 der damals noch jungen Autobranche zugewandt und ein Geschäft aufgezogen. Das erste Kind sollte, der Vorstellung der Mutter nach der Stammhalter sein. Stattdessen kam eine Tochter zur Welt. Der Makel des falschen Geschlechts entzog dem Kind Astrid in den ersten Lebensmonaten die Liebe und Fürsorge der Mutter. Da Astrid aber niedlich war, erhielt das Kind die Rolle des

"entzückenden, kleinen Mädchens". Nach der Phase der Ablehnung seitens der Mutter folgte die Phase der frühen Dressur. Das kleine Mädchen konnte alles früher als andere, trug helle Battistkleidchen und lange Locken, war bemerkenswert selbstständig und wurde zu einem lebenden Püppchen stilisiert. Das Puppenhafte findet sich in ihren Puppen wieder.

Statt liebevoll auf dem Arm getragen zu werden, was Sicherheit und Geborgenheit vermittelt, wurde sie neben Vater und Mutter ins offene Cabriolet gesetzt und fuhr mit ihnen am Kurhaus Baden-Baden vor, wo ältere Damen sich mit dem wohlerzogenen Mädchen amüsierten und der Mutter Komplimente über sie machten. Diese Szenerie ist eine Seite der Erziehung. Es gibt aber noch eine andere Seite. Der Vater war gewohnt, an den Rhein hinauszufahren und dort zu schwimmen. Er nahm die selbstständige Zweijährige dorthin mit, setzte sie sich auf die Schultern und schwamm mit ihr bis in die Mitte des unruhigen Stromes hinaus. Er besass am Rhein eine Hütte und verbrachte dort mit seiner Tochter manche Stunde. Am Rhein bildete sich in Astrid ein Lebensgefühl der Freiheit und Unbeschwertheit aus. Ihre Sinne für die Natur wurden dort geschärft. Neurodigital bestimmte und neuronichtdigital bestimmte Strukturen treffen in den beiden Szenerien aufeinander.

Das wohlerzogene, angepasste Kind trug später elegante Pelzmäntel und extravagante Kleider. Gleichzeitig gehörte es zu Astrid Badinas grössten Freuden, lange Spaziergänge auf den umliegenden Höhen zu machen und die Weite der Natur und die Weite des Himmels in sich aufzunehmen. Ihr gut ausgebildetes Körpergefühl, das auf die Eskapaden am Rhein zurückgeführt werden kann, liess sie in den Geist fernöstlicher Körperschulung eindringen und eine Meisterschaft in der Kunst des Tai Chi gewinnen, die bis zum Erlernen des Schwertkampfes führte.

Während der Zeit der Aufenthalte am Rhein, wurde der Bruder von Astrid Badina geboren. Die Mutter war zunächst auch über dieses Kind nicht glücklich, die Aufmerksamkeit der Umwelt blieb weiterhin auf das Kind Astrid gerichtet, da die Eltern beschlossen, den Zweitgeborenen nicht in der Öffentlichkeit zu präsentieren. Nachdem er herangewachsen war, legte die Mutter, der die Kinder gleichgültig waren, der älteren Schwester den kleinen Bruder ans Herz und übertrug ihr die Verantwortung für ihn. Aus diesem Verantwortungsgefühl hat Astrid Badina sich zeitlebens nicht lösen können. Kurz vor ihrem Tod klagte sie über Atembeschwerden und begründete sie damit, dass sie ihrem Bruder »beim Atmen helfen« müsse. Später stellte sich heraus, dass der Bruder zu dieser Zeit einen Fahrradunfall hatte und nach dem Sturz eine Zeit lang nach Atem ringen musste.

Die Geschwister hingen auf eine Weise eng zusammen, auf eine andere Weise ergab sich eine Distanz durch Konflikte zwischen den Eltern. Astrid ergriff Partei für den Vater, der Bruder für die Mutter. Jeder Elternteil bemächtigte sich emotional eines Kindes, um die eigene Position zu verstärken. Dabei ergab sich die Polarisierung von Mutter und Sohn durch die gleiche Vorherrschaft der neurodigitalen Energie, das heisst, Astrid Badina schilderte sie als gemütsarm und berechnend. Die enge Beziehung von Vater und Tochter war herzlich und rückhaltslos, solange der Vater lebte. Der Ehrgeiz der Mutter führte den Sohn zu Abitur und Studium. Das Ansinnen des Vaters ging dahin, in der Tochter eine hingebende Krankenpflegerin zu finden, die sie auch wurde.

Der Charakter des Vaters ergab, dass er sich mit der nationalsozialistischen Herrschaft nicht vertrug. Der Tochter zufolge bewies er dem totalitären Regime gegenüber Zivilcourage. Mut zu abweichender Meinung zeichnete später die Tochter aus. Astrid Badina wurde deshalb von ihrem Vater so deutlich geprägt, weil es ihm gelang, als kriegswichtig in der Heimat zu bleiben und nicht als Soldat an die Front zu kommen. Seine Erziehungsabsichten für sie waren andere als die seiner Frau, aber er setzte sich nicht durch. Die Mutter liess das Kind im Kloster Lichtental einschulen, so dass die Sechsjährige im Krieg einen Schulweg hatte, der durch die ganze Stadt ging. Das Kind war häufig krank und der Vater erreichte grosszügige Regelungen in Bezug auf Schulausfall, so dass Astrid zeitweilig überhaupt nicht in die Schule ging. Statt dessen tollte sie mit dem Bruder auf dem Speicher herum oder begleitete den Vater auf sein Verkaufsgelände, wo die Autos standen. Als die Nachkriegszeit mit dem deutschen Wirtschaftswunder begann, war der Vater der geeignete Mann für die Erfordernisse der Zeit, unbürokratisch zuzupacken und die Gunst der Stunde zu nutzen, um sein Vermögen zu erwerben.

Astrid kam in diesen Jahren auf die Klosterschule zum Heiligen Grab, die sie einengte und reglementierte. Der Schlendrian in der einen Schule setzte sich in der anderen fort. Wozu sollte Schulbildung gut sein? Die Mutter brachte ihr statt dessen die Haushaltsführung bei. Kochen, braten, backen, sauber machen, vor allem aber nähen und schneiden. Astrid hat ihr Leben lang selbstgenähte Röcke und Jacken getragen, die ihr eine besondere Note verliehen. Bedeutsam wurde ihre Geschicklichkeit in der Nähkunst bei der Herstellung von Kleidern für ihre Puppen.

Der Vater, dessen Kräfte von den Wiederaufbaujahren und den wenig angenehmen häuslichen Verhältnissen aufgezehrt worden waren, kränkelte einige Jahre, ehe er schwer erkrankte und, nach Ansicht der Tochter, an "gebrochenem Herzen" starb. Er hinterliess eine Ehefrau, eine sechzehnjährige Tochter, einen vierzehnjährigen Sohn sowie einige Verträge, die die Beziehungen der Hinterbliebenen zu seinem Vermögen regeln sollten.

Fürs Erste ging Astrid, ohne einen Schulabschluss zu haben, in die französische Schweiz, um das Hotelfach zu erlernen und Sprachkenntnisse zu erwerben. Das Jahr darauf wechselte sie nach London über, um Englisch zu lernen. Wieder begegnen wir einer Unstetigkeit, die diesmal die Berufsausbildung betrifft. Die hohe Intelligenz der Vermögensgeberin erhält nie die angemessene Beschäftigung und in späteren Jahren wird sie der Mutter bittere Vorwürfe machen, nicht für eine angemessene Ausbildung gesorgt zu haben. Aus England wurde das junge Mädchen mit dem Appell zurückgerufen, die Mutter könne nicht allein zurecht kommen. Die gehorsame Tochter kehrte heim und trat in die Firma ein. Der Bruder studierte.

Diese Situation endete in dem Augenblick, als der Bruder nach Studienabschluss zurückkehrte und die Firma übernahm. Da Astrid auch bezüglich ihrer Tätigkeit in der Firma keine speziellen Kenntnisse oder einen Fachabschluss erworben hatte, gab es für sie keinen Platz mehr darin. Nun lebte sie ganz mit der Mutter, führte deren Haushalt, begleitete sie auf Reisen oder in Sanatorien. Es ist, als seien wir zurückversetzt in das 19. Jahrhundert. Heiratsaussichten wurden von der Mutter vereitelt, da sie nicht auf ihre Gesellschafterin verzichten wollte. Schliesslich glaubte Astrid, durch die Heirat mit einem Elsässer, ihren engen Lebensbereich durchbrechen zu können.

Das Schicksal wird von dem Schriftsteller Vladimir Nabokov spöttisch als *Mc Fatum* bezeichnet. Das besagt, es geschehe genau das, was man gerade zu vermeiden trachte. Die Schicksale der Eheleute Badina glichen sich. Der Ehemann hatte in frühen Jahren den Vater verloren und war von einer herrschsüchtigen Mutter aufgezogen worden. Beide konnten sich aus ihren Verhältnissen nicht lösen, beide blieben an tausend Verpflichtungen gegenüber ihren Müttern gebunden. Da der Ehemann sich durch den Beruf entziehen konnte, wurde Astrid für beide anspruchsvollen Mütter zuständig, lehnte sich aber innerlich dagegen auf. Wahrscheinlich wurde zu dieser Zeit der Keim zu ihrer späteren Krebserkrankung gelegt. Es war der Konflikt zwischen der Auflehnung und der Macht der Konvention.

In gegenseitigem Wohlverhalten und Respekt wurde die Ehe geschieden. Sie hatte Astrid Badina weder die erhoffte innere Sicherheit noch die äussere Abgrenzung gegen ihre Familie gebracht. Aber sie schloss mit diesem Lebensabschnitt wirklich ab und es begann eine Zeit des Wohlergehens. Sie begann, ihr Leben zu leben, abgesichert durch die Einkünfte aus der Firma. Sie wechselte den Wohnsitz. Sie befasste sich mit Naturschutz und Stadtplanung. Sie besuchte Konzerte und Opern, die auch ausserhalb Baden-Badens stattfanden. Sie erneuerte Kontakte zu alten Freunden. Sie trat in den Rahmen psychotherapeutischer Selbsterfahrung ein und gewann dort neue Freunde. Das Psychodrama gefiel ihr besonders. Sie knüpfte Kontakte nach Todtmoos-Rütte (Schwarzwald) zu den Aktivitäten des Grafen Dürkheim, der dort eine Stätte östlicher Lebensweisheit gegründet hatte. Der südliche Schwarzwald wurde ein wichtiger Bezugspunkt für sie. Während der Familienfeste wie Weihnachten oder Ostern fuhr sie dorthin. Mal- und Zeichenstunden nahm sie regelmässig in Heidelberg. Die wichtigste Begegnung aber war die Begegnung mit Frauen, die Puppen herstellten. Sie lernte mit den Materialien umzugehen, sie eignete sich das Brennen an, überlegte, ob sie selbst einen Brennofen anschaffen sollte. Sie nähte die Puppenkleider und war dabei von unerschöpflichem Einfallsreichtum. Die Puppen erhielten die Gesichtszüge ihrer Angehörigen und stellen einen Akt künstlerischer Befreiung dar.

Die gewonnene Ruhe wurde unterbrochen durch den Tod der Mutter. Alte Konflikte brachten auf. Der Tod der Mutter erzeugte innere, deren Testament äussere Schwierigkeiten. Die latent schwebende Krankheit von Astrid Badina verwandelte sich, im Kierkegaardschen Sinn, zur Krankheit zum Tode. Mit anfänglichem Erfolg begann sie eine alternative Therapie in Frankfurt. Sie war mutig und nahm ihr Schicksal ohne die Schulmedizin selbst in die Hand. Sie war tapfer und klagte nicht. Mit Selbstdisziplin teilte sie ihre Tage ein. Doch die destruktive Dynamik ihrer Familie, die über den Tod der Mutter hinaus wirksam war, zerstörte ihren Körper. Ein Herzschlag setzte ihrem Leben am 16. September 1996 ein Ende. Sie hatte gerade zu ihrer Therapie nach Frankfurt fahren wollen. Bis zu ihrem Lebensende hatte Astrid Badina ihr eigener Herr bleiben können.

In der kleinen Bibliothek, die sie hinterliess, fanden sich zwei Bücher, die zu erwähnen sind. Das eine ist ein Werk des Biologen Rupert Sheldrake, das zu Beginn der neunziger Jahre stark diskutiert wurde, mit dem Titel *Das Gedächtnis der Natur*. Es handelt sich um den Ansatz einer Feldtheorie, die versucht, nichtdigitales Denken in die Naturwissenschaft einzubeziehen. Das andere Buch ist eine historisch-soziologische Übersicht über die Auffassungen von Kindheit mit dem Titel *Hört ihr die Kinder weinen*. Beschreibungen rigider Erziehung sind von ihr angestrichen. Von aussen gesehen, kam Astrid Badina aus gut situierten, intakten Familien, schliesslich »kommen Probleme in jeder Familie vor«. Von innen gesehen, war sie ein Kind aus

einer gestörten Familie. Die Erkenntnis ihrer Lage veranlasste Astrid Badina, ihr Vermögen der Familie zu entziehen und einen der Allgemeinheit dienenden Zweck zuzuwenden.

Ich kehre ich zu Richard Meier zurück und zeige einen Ausschnitt aus seiner Museumsanlage.



Abbildung Nr. 1 Das Getty Center, Ausschnitt, FAZ-Magazin, Heft 928 v. 12.12.1997

Wir kennen seine Biografie nicht. Doch aus der grossartigen Produktivität, die sein Neurostrukturgehirn leistet, lässt sich schliessen, dass der Verlauf seiner Kindheit sich fördernd auf die Verschränkung des neurodigitalen und des neuronichtdigitalen Prinzips ausgewirkt hat.

Ich weise auf die Verbindung von Richard Meier und Baden-Baden hin. Er wurde von dem Unternehmer Frieder Burda aufgefordert, einen Museumsbau neben dem bestehenden Museum in der Lichtentaler Allee zu errichten. Im Juni 2001, das wird an dieser Stelle im Voraus gesagt, wird die Realisierung des geplanten Museumsbaus vollendet sein.



Abbildung Nr. 2 Geplanter Museumsbau in Baden-Baden, Badisches Tagblatt v. 16.10.2001

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.